



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Das alte Dorf in deutscher Landschaft und sein Ende : 2. Des alten Dorfes  
Ende.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Schutz gegen industrielle Buschflepper bilden, die beste Abwehr gegen derartige unlautere Bestrebungen wird aber immer die möglichst niedrige Ansetzung der Erfinderprämie bilden, namentlich bei Massenartikeln, bei denen die Kontrolle erschwert ist, und bei denen dem Erfinder durch die große Anzahl der Fabrikate doch der ihm gebührende Gewinn gesichert ist. Solche Gegenstände aber, die ihrer Natur nach nur in verhältnismäßig wenigen Stücken hergestellt werden, vermögen eine höhere Erfinderprämie leicht zu ertragen, da sie meist einen hohen materiellen Wert haben und die Möglichkeit einer Kontrolle eben durch die geringe Ausdehnung ihrer Fabrikation sehr erleichtert wird.

Sedenfalls aber hat auch die deutsche Industrie ein wohlervorbenes Recht, dagegen zu protestieren, daß man aus dem Mißtrauen gegen die Rechtlichkeit und Loyalität, die die alleinige Grundlage so vieler wirtschaftlichen Beziehungen bilden, einen Grund herleite gegen einen Fortschritt, der für viele zum Segen ausschlagen würde.

Auch der internationalen Regelung der Frage dürften sich kaum ernstliche Bedenken entgegenstellen, denn die Durchführung meiner Vorschläge in einem Kulturstaate würde nicht ausschließen, daß die übrigen vorläufig noch bei der älteren Form des Patentrechts beharrten.

Unser Vaterland ist berufen, auch auf diesem Gebiete die Führerrolle zu übernehmen und den übrigen Nationen die Leuchte des Fortschrittes voranzutragen!



## Das alte Dorf in deutscher Landschaft und sein Ende

### 2. Des alten Dorfes Ende



Wir haben versucht, das deutsche Dorf zu schildern, wie es sich bis vor einigen Jahrzehnten ziemlich unangefochten erhalten hat. Die *Germania silvis horrida, paludibus foeda* des Tacitus, das Deutschland der starrenden Wälder und garstigen Sümpfe war im Laufe der Jahrhunderte langsam, aber stetig und ununterbrochen gelichtet und entwässert, das wüste Haupt- und Barthaar des altdeutschen Struwelpeter war zuletzt im Zeitalter der großen Rodungen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts so gründlich unter die Scheere genommen worden, daß der alte Römer den schmucken Jungen kaum wieder erkannt hätte. Seit jener Zeit hat sich im Angesicht der deutschen Landschaft

im ganzen und großen wenig verändert: nur die Hecken und Zäune, die in früherer Zeit, wie bei allen Germanen, die großen Abteilungen der Feldmark, die Zelgen, schieden, sind verschwunden, das Brachfeld, das vordem öde lag, ist mit Futter- und Wurzelgewächsen bestellt, „besömmert,“ und eine geordnete Forstwirtschaft hat den fröhlichen Laubwald immer mehr durch den finstern Tann ersetzt. Auch das Dorf ist sich in seinem Anblick seit dem Ende des Mittelalters ziemlich gleich geblieben, abgesehen von der Verdrängung des Strohdaches, die schon in der Mitte unsers Jahrhunderts in dem größten Teile Deutschlands zum Abschluß gekommen sein wird. Bis auf die neueste Zeit ist diese ganze Entwicklung eine ruhige, langsame und naturgemäße gewesen, die den Boden ihres Ursprunges nie unter dem Fuße verlor und in den seltensten Fällen einen vollständigen und entschlossenen Bruch mit der Überlieferung der Väter erkennen läßt. Man hat allerdings behaupten wollen, daß beispielsweise der mitteldeutsche Hofbau mit seiner Mehrzahl von Gebäuden in weiten Strichen, wo nicht gar überall, an die Stelle älterer Einbauten etwa nach Art der sächsischen getreten sei, aber man ist den Beweis bisher schuldig geblieben. Aber seit dem Anfange unsers Jahrhunderts ist das vollständig anders geworden, es hat sich in weiten Strichen in verhältnismäßig kurzer Zeit mit der alten Landschaft und dem alten Dorfe eine Umwälzung teils vollzogen, teils angebahnt, wie sie umfassender, einschneidender und gewaltfamer auf friedlichem Wege kaum gedacht werden kann. Veränderungen, zu denen es früher Jahrhunderte brauchte, vollziehen sich in Jahrzehnten, der Faden der Entwicklung, den die Hand der Zeit gemächlich abrollen ließ, wird ungeduldig zerrissen, und es kann sich ereignen, daß die Wissenschaft in dem Augenblick, wo sie von der im Werke begriffenen Umgestaltung einer alten Bauart Kunde erhielt, schon nicht mehr in der Lage ist, sie zu untersuchen, da die alten Bauten mit reißender Schnelligkeit verschwunden sind. Diese Umgestaltungen betreffen die Landschaft wie das Dorf. Die Ursachen sind für beide verschieden, und für das Dorf insbesondere sind ihrer mehrere, wenn sie auch sämtlich auf eine Wurzel zurückzuführen sind, auf die plötzlichen und riesenhaften Fortschritte in dem wirtschaftlichen und mechanischen Erkennen und Vermögen, den ungeahnten Aufschwung der Naturwissenschaften, der das Auge dermaßen blendete, daß es auf eine Zeit lang den Maßstab für den Wert der andern Güter verlor. Daneben die individualistische oder soll man sagen atomistische Zeitströmung, jene Richtung, die jedes aus der Vorzeit überkommene Band, jede Gebundenheit an sich, ja jede Überlieferung, die den Menschen an die Vergangenheit bindet, als lästigen Ballast und schädlichen Schlendrian verdammt, um den einzelnen desto hilf- und haltloser dem ehernen Geseße ihrer Weltordnung auszuliefern. Beides vereinigte sich in einem Bette zu einer gewaltigen Flutwoge, die alles bedrohte, was nicht vor ihrer Majestät mit dem Meterstab Gewehr präsentiren konnte und keine Schranken

anerkannte, mochten sie nun Naturfarbe tragen, oder mit dem Lack eines Zeitgeistes gestrichen oder mit dem Öl einer sittlichen Überlieferung gesättigt sein.

Die Veränderungen der Landschaft führen, wenn wir von dem immer mehr zunehmenden Vorscheiben der Städte und des städtischen Wesens auf das flache Land und von den in gewissen Gegenden überall am Gesichtskreise auftauchenden Schloten der Fabriken absehen, als letzte Ursache auf die Verkoppelungen zurück, die in Deutschland seit Anfang dieses Jahrhunderts aufgenommen, heute für den Norden und die Mitte schon größtenteils zum Abschluß geführt sind, während sie für den Süden noch zurückstehen. Durch die Verkoppelungen wurde die alte Feldmark mit ihren hunderten von kleinen, in den Gewannen zerstreuten Ackerstreifen in einen Topf geworfen, um von neuem an die alten Besitzer nach geläuterten wirtschaftlichen Grundsätzen ausgeteilt zu werden. Einem jeden wurde sein Besitz womöglich in einem einzigen die Form eines geradlinigen Geviertes anstrebenden Stücke ausgeworfen. Man kann nicht sagen, daß hierdurch allein die alte Landschaft geschädigt worden wäre, denn der alte Flurzwang mit seiner Einteilung der Dorfflur in die drei großen, eintönigen Felder, das Winterfeld, Sommerfeld und Brachfeld, auf denen der Bauer — mit Ausnahme des Brachfeldes — keine andern Früchte bauen durfte als die vorgeschriebenen, trug zur Abwechslung weniger bei, als die heutige freie Willkür und der ungebundene, reichere Fruchtwechsel. Aber während in der alten Feldmark noch die krumme Linie unbeachtet ihr Wesen treiben durfte und zurückgebliebene Reste der Natur in Busch und Baum, in Waldstreifen und Weidetriften die Ackerflächen malerisch unterbrachen, erhob die Verkoppelung das eiserne Gesetz der geraden Linie zur obersten Richtschnur und räumte mit allem in der Flur zurückgebliebenen Schöpfungswerk auf das schonungsloseste auf. Damit nicht genug, wurde auch das letzte Band, das das alte Dorf zu einem wirtschaftlichen und sozialen Ganzen zusammengefaßt hatte, aufgelöst, der gemeinsame Besitz der Dorfgemeinschaft in Weide, Wiese und Wald, soweit irgend möglich, verteilt, und diese Gelegenheit noch insbesondere benutzt, um eine weitere Zurückdrängung des Waldes aus den fruchtbareren und günstigeren Lagen vorzunehmen. Es konnte scheinen, als sollten die großen Rodungen des Mittelalters ein letztes Nachspiel finden, und wer, wie Walter von der Vogelweide in jener Zeit, nach jahrelanger Abwesenheit sein Heimatdorf wieder sah, der konnte leicht in seine klagenden Worte einstimmen:

O weh, wie sind geschwunden alle meine Jahr,  
Habe ich denn geträumet, oder ist es alles wahr?  
Bereitet ist das Feld, verhauen ist der Wald.

Und selbst der magre Trost war ihm genommen, mit Walter fortfahren zu können:

Nur daß das Wasser fließet, wie es weiland floß

denn die Bäche, diese Wildlinge, die sich vermaßen, ungekämmt und ungewaschen sich im Felde herumzutreiben, sie sind eingefangen und müssen sich bequemen, glatt und fein säuberlich in künstlichen Gräben ihren Weg streng vorchriftsmäßig geradeaus zu nehmen. Wie man die heutige Menschheit gedrückt hat bis zum Säugling herab, der, sobald er nur zappeln kann, in den Kindergarten gesteckt wird, so kommt die Reihe auch ans Feld. Ebenso wie den Bächen, ist es ihren Spiel- und Schicksalsgenossen ergangen, den Feldwegen, die häufig am Rande eines umbuschten, von Weiden beschatteten Wasserlaufes in gewundenem Lauf durch Feld, Wiese und Wald behaglich dahinschlenderten. „Hermann und Dorothea,“ sagt Ernst Rudorff, \*) „treffen einander zukünftig auf dem Koppelweg, das heißt, einem endlos in schnurgerader Richtung das ebne oder unebne Terrain durchschneidenden Ackerfuhrweg, dem sein alter ego, der Koppelgraben, das moderne Substitut für den ehemaligen Wiesenbach, getreulich zur Seite läuft.“ Und, fügen wir hinzu, das liebende Paar würde nicht in der Lage sein, im Schutz einer Hecke oder eines Gebüsches die ersten Küsse zu tauschen, selbst wenn der Dichter es ihnen erlaubte, denn der Feldmesser gestattet es nicht. Wo ist es überhaupt möglich, in der afrikanischen Ackerwüste von heutzutage, wie sie sich etwa zwischen Harz und Elbe breit macht, selbst mit bewaffnetem Auge einen Baum oder Strauch in der Landschaft zu entdecken? Die Grenzraine, die vordem die einzelnen Gewanne oder in manchen Gegenden gar die einzelnen Ackerstücke schieden, sind ungepflügt; die krausen Büsche auf diesen Rainen, unter denen nach dem Volksglauben am Unterrhein die „weißen Weiber“ aus dem Gefolge der alten Götter ihre Wohnung hatten, sind ausgerodet, die in der alten Flur verstreuten Bäume sind von der Axt gefallen. Wo findet der Arbeiter um die Mittagsglut ein Gebüsch, um im Schatten zu rasten? Wo der Sperber, die Weihe und andres Gevögel, das dem Ungeziefer der Felder nachstellt, einen Baum, um zu horsten? Die Verkoppelung hat die Landschaft an das schalste Nützlichkeitsprinzip verkuppelt, und selbst diese Nützlichkeitsprinzip ist zum Teil von sehr fragwürdiger Natur. So hat man im Eichsfelde die Beobachtung gemacht, daß jetzt auf alle drei Jahre ein „Mäusejahr“ fällt, ein Jahr, in welchem ein beträchtliches Teil der Ernte den Mäusen zur Beute wird. Auch hat man bemerkt, daß die Überschwemmungen im Gebiet der Verkoppelungen heftiger auftreten als früher, offenbar weil die herabfallenden Niederschläge nicht mehr durch das Gewirr von krummen Wasserläufen festgehalten werden, sondern in den glatten Kanälen pfeilschnell zusammenfließen. Aber nicht nur das tote Inventar verliert sich aus der Flur, sondern auch das lebende. Infolge der Gemeinheitsteilungen und der Stallfütterung sind die Viehherden, die die Landschaft so malerisch belebten, verschwunden von den Röhren bis zu den Gänsen herab, höchstens

\*) E. Rudorff, Antrag auf Schutz der landschaftlichen Natur. Berlin, Mittler, 1888.

daß der Schäfer eines Rittergutes seine Herde auf die Stoppeln treibt. Und auch der Mensch wird seltener und mehr und mehr durch die Maschine verdrängt, die das in Stunden erlebigt, was früher ein halb Duzend Mäher oder ein Duzend Schnitterinnen Tage lang in Anspruch nahm. Auch das fröhliche Leben und Treiben der Landstraße ist verstummt: der blaue Kittel des Fuhrmanns wird nicht mehr gesehen, und den hochgetürmten Planwagen mit seinen Rossen im Schmuck der Kummere und glänzenden Messingbleche und Schellen lernt das heranwachsende Geschlecht höchstens aus den Bilderbüchern kennen. Die ganze Staffage der Landschaft, dem Dichter so vertraut, ist dahin: hat der wilde Mann, die Nixe, der Zwerg schon vor Jahrhunderten das Feld geräumt, so folgen ihnen heute der Säemann, die Schnitterin, der Hirtenknabe, und wer weiß, vielleicht wird ein paar Jahrhunderte weiter der Poet selber hinausgethan.

Nur das Dorf selber ist von der Verkoppelung unberührt geblieben; leider, möchte man sagen, wenn man den Blick nach unsern Nachbarn in Dänemark wendet, wo die Verkoppelung das Dorf selbst in ihren Rahmen einbezogen und dadurch gewissermaßen mit der einen Hand gegeben hat, was sie mit der andern genommen. In Dänemark, wo die Verkoppelung am frühesten, schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, in Angriff genommen wurde, hat die Regierung den Ausbau der Bauern aus den Dörfern in jeder Weise befördert und in gewissen Fällen, besonders wenn das den Bauern zugewiesene Hauptstück seines neuen Besitzes in eine zu große Entfernung vom Dorfe zu liegen kam, geradezu vorgeschrieben. Dadurch ist es in sehr großem Maßstabe geschehen, daß entweder ein Teil der Bauern oder alle zusammen ihre Höfe im Dorf aufgegeben und sich in der Mitte ihres neuen Grundes niedergelassen haben, und es liegt auf der Hand, daß diese überall zerstreuten Einzelhöfe mit ihren Gärten und Baumpflanzungen dem Aussehen der Landschaft nur zu Statten kommen können. Nehmen wir dazu, daß der dänische Bauer die Stallfütterung nicht angenommen hat und, um das Vieh beim Weidegang zusammenzuhalten, in immer weiterem Umfange zur Einhegung der verschiedenen Schläge geschritten ist, so kann man, alles in allem genommen, sagen, daß die dänische Landschaft durch die Verkoppelung eher gewonnen, als verloren hat.

Bei uns dagegen ist das Dorf auf dem alten Flecke geblieben aber das ist auch alles. In seinem Innern ist es ebenfalls in Bewegung gekommen, es ist in Anlage, Bau, Einrichtung seiner Höfe in einer Umwandlung begriffen, die, wenn auch nur zum vorläufigen Abschluß geführt, das Aussehen der Dörfer nicht in geringerem Maße umgestalten wird, als es mit ihrer Umgebung schon geschehen ist. Freilich, diese Vorgänge vollziehen sich langsamer, erstens weil der Bauer nicht bloß auf das Bedürfnis, sondern auch auf seine Mittel Rücksicht zu nehmen hat, dann, weil die dieser Umwälzung zu Grunde

liegenden und sie durchdringenden Strebungen und Strömungen zu ihrer vollen Entfaltung eine gewisse Zeit brauchen, und zu ihrer Verwirklichung einen vollständigen Neubau der Dörfer voraussetzen, wie er immerhin noch mindestens ein Jahrhundert erfordern kann.

## 1

Werfen wir einen Blick auf die Ursachen, die dem alten Dorf ans Leben gehen, so finden wir, daß es größtenteils dieselben sind, denen der Bauernstand seine außerordentliche Entwicklung verdankt. Wie der ganze Stand aus seinen alten Verhältnissen herausgewachsen ist, so will ihm der altväterliche Rock nicht mehr passen und stehen, und er wirft ihn und damit die ganze alte Bauerntracht ab. Wir nennen zuerst die Aufhebung der Gutsunterthänigkeit, die Ablösung der bäuerlichen Lasten und die Lösung des ganzen gutherrlichen Verbandes, wie sie sich in den ersten Jahrzehnten unsers Jahrhunderts vollzogen hat. Sie befreite den Bauer von dem Grundherrn und machte ihn zum unbeschränkten Eigentümer seines Bodens. Daran schloß sich die Verkoppelung, die allerdings, wie schon erwähnt, nur im nördlichen Deutschland so ziemlich zum Abschluß gelangt ist. Sie befreite den Bauer vom Dorfe und machte ihn durch Aufhebung des Flurzwanges zum unbeschränkten Wirt seines Grundstücks. Und nun fiel gerade in diese Zeit das immer mächtigere Erblühen einer landwirtschaftlichen Wissenschaft, die den Landmann erst zum eigentlichen Herrn über seinen Boden im vollsten Sinne macht, dem Bauer besonders da zu Statten kam, wo er, wie in Norddeutschland, größern Besitz und Wohlhabenheit besaß und durch das Beispiel und den Vorgang der benachbarten Großgrundbesitzer stete Anregung und Aufmunterung erhielt. Drainage, künstliche Düngemittel, fremde Viehrassen, ein rationeller Fruchtwechsel und ausgedehnter Futterbau, alle diese Errungenschaften der Wissenschaft verschafften sich auch beim Bauer in immer weitem Kreise Eingang und setzten ihn erst in den Stand, von seinen verbesserten Verhältnissen rechten Nutzen zu ziehen. Diese drei Vorgänge, ein jeder in seiner Art umwälzender Natur, mußten, wie sie zeitlich zusammentrafen und sich gegenseitig unterstützten, zusammenwirken, um den Bauer mit einem Schlage von dem Banne zu befreien, der bisher auf seiner Wirtschaft gelastet und jeden Aufschwung des Standes hintangehalten hatte. Aber damit nicht genug, das Erlebnis solcher Umwälzungen, eine immer eingreifender als die andre, in dem Zeitraum einer einzigen Geschlechtsfolge, mußte den Bauer allein zu einem andern Manne machen, als es seine Väter gewesen waren: dieser ungeheure und unerhörte Bruch mit dem überkommenen, durch Jahrhunderte geheiligten mußte in ihm Gleichgiltigkeit und Mißtrauen gegen alles Überlieferte erzeugen. Die Beche aber für den Bestattungsschmaus, den man dem Bauer aufgetischt hatte, mußte in erster Linie das alte Haus tragen.

Insbefondere das heranwachsende Geschlecht fühlte sich immer mehr geneigt, den alten Bau als eine Art Gefängnis zu betrachten, das weder den gesteigerten Bedürfnissen der Wirtschaft noch den entwickelteren Anforderungen menschlichen Behagens genügte und dessen man sich bei erster Gelegenheit zu entledigen hatte. Es wollte selbst dem Bauer nicht mehr passen, in seinen Wohnräumen den Dunst seines Viehes zu atmen und sich von Fliegenschwärmen belagert zu sehen, die den Verwesungsprozessen seines Stalles entstiegen. Schon die Verkoppelung mit der Stallfütterung in ihrem Gefolge brachte in manchen Gegenden nahezu eine Verdoppelung des Viehstandes mit sich, und die Erträge der Ernte erhöhten sich in entsprechendem Maße. Der alte Kittel, in dem der Bauer schon zur Konfirmation geschritten war — denn die alten Hausformen unsrer Dörfer gehen in ihren Grundzügen bis auf die Christianisierung der deutschen Stämme zurück —, wollte nirgend mehr sitzen und platzte dem Bauer bei seinen verbesserten Ernährungsverhältnissen in allen Nähten. Ein allgemeines Bedürfnis nach einem Umbau oder Neubau der alten Höfe war die Folge. Wenn nun der Bauer in der ersten Zeit, wo er die voraussichtliche Entwicklung dieser Verhältnisse noch nicht recht übersah und wo seine Mittel auch durch die Bezahlung der Kosten für die Ablösungen und die Verkoppelung stark in Anspruch genommen wurden, seiner Baulust Schranken auflegte, so hat dafür in den letzten Jahrzehnten der Umbau der Dörfer eine immer steigende Ausdehnung gewonnen und an manchen Orten ein so beschleunigtes Tempo eingeschlagen, daß fast nichts mehr zu thun übrig bleibt. Und das an Stellen, wo man es gar nicht erwarten sollte. Es ist mir beispielsweise begegnet, daß ich vor zwei Jahren auf der hohen Heide im mittlern Schleswig, wo ich zuversichtlich glaubte, den alten Bau noch in großer Ursprünglichkeit erhalten zu treffen, in einem Bezirk von dem Umfange eines Amtes, etwa zwischen Flensburg und Leck, und einer gleichen Erstreckung von Nord nach Süd einige wenige Höfe auffindig zu machen, die von der Einrichtung, wie sie noch zu Anfang des Jahrhunderts herrschte, eine genügende Vorstellung geben konnten. Da es scheint, als wenn diese Bauart stellenweise einen fast epidemischen Charakter annähme, sodaß der einzelne auch ohne starkes Bedürfnis und ohne besondere Neigung sich von der allgemeinen Strömung fortreißen läßt. Bezeichnend für die Gewalttätigkeit dieser Strömung ist ein Geschichtchen, das man mir in Dithmarschen erzählt hat. In einem Dorfe hatten alle Bauern neu gebaut bis auf einen Altvater, der sich trotz allen Zuredens nicht entschließen konnte, das Haus, worin er geboren und groß geworden war, noch in seinen alten Tagen umzureißen. Da zündeten die Bauern, „die ein schönes Dorf haben wollten,“ erbittert über das alte Strohhaus, das das Dorf nach ihrer Ansicht schändete, den dicht am Hause stehenden Diemen an, sodaß auch das Haus Feuer fing und verbrannte.

Wenn wir nun nach den Grundsätzen fragen, die bei diesen Neubauten

zur Anwendung kommen, so ließt sich die Antwort zum Teil schon aus dem Vorhergehenden. Alle jene Veranlassungen, welche die alten Gebäude als unzulänglich und unzweckmäßig erscheinen ließen, fanden natürlich in dem neuen ihren Ausdruck: die ganze Umgestaltung der äußern Feld- und Hofwirtschaft, das Eindringen neuer Hilfsmittel, wie der Maschinen, neuer Lehren und Anschauungen. Die Veränderungen selbst betreffen erstens die innere Einrichtung der einzelnen Räume, sodann die Verbindung derselben, endlich den ganzen Aufbau und die äußere Erscheinung der Gebäude. Wir können hier nur einige Hauptsachen, die von besonders eingreifender Natur sind, herausheben. Was zunächst die Stellung der modernen Zeitströmung zu den großen Haupträumen des Hofes in Wohnung, Stallung, Scheuer betrifft, so läßt sie sich dahin zusammenfassen, daß sie die beiden erstern in jeder Weise begünstigt, während sie der Scheuer fast feindselig gegenüber steht. Hiermit ist ein scharfer und folgenschwerer Gegensatz zu dem alten System gegeben, das umgekehrt vielfach die Scheuer bevorzugt und den Mittelpunkt derselben, die Tenne, in einigen der großen Einbauten, vor allen dem niedersächsischen, dergestalt zum Hauptraum des Ganzen macht, daß sie geradezu einen Teil der Stallung und Wohnung an sich reißt und verschlingt. An die Stelle der alten niedrigen, engen, finstern, dumpfen Ställe, die eine reinliche Stallhaltung und eine wirkliche Pflege des Viehes kaum gestattete, treten höhere, weitere, lichtere Räume, eine Veränderung zum Bessern, die um so notwendiger ist, als das Vieh bei der Stallfütterung gar nicht mehr in die Lage kommt, sich im Freien von dem Ungemach der Ställe zu erholen, sondern das ganze Jahr zum Teil bei sehr zweifelhafter Fütterung eingesperrt bleibt. Während nun das Vieh vom Felde verschwindet, geht die Drescharbeit von der Tenne aufs Land. Vielleicht wird noch die Zeit kommen, wo der Dreschflegel aus dem Kreise der Bauernschaft in die Rüstkammern der Museen wandern wird. Wenn nun der Dreschflegel besonders bei den mittlern und geringern Bauern vielfach zunächst von dem immerhin umständlicheren und zeitraubenden Göpelwerk abgelöst wird, so wird auch dieses mehr und mehr schon heute durch die bewegliche Dampfmaschine verdrängt, das Gerät der Zukunft, das die Drescharbeit in kurzer, nach Stunden, höchstens nach Tagen bemessener Zeit erledigt, und zwar am zweckmäßigsten in einigen trockenen Herbsttagen auf dem Felde selbst. Damit wird aber nicht nur die Bedeutung und der Wert der Dreschtenne erheblich geschmälert, sondern es sinkt auch die alte Garbenscheune mehr und mehr zu einem bloßen Verhältnis für Stroh und Raff herab, und wenn dieser erste Schritt erst allgemein gethan sein wird, so wird früher oder später die Versuchung nahe liegen, auch den zweiten folgen zu lassen, die kostspielige Scheune ganz aufzugeben und sich nach englischem Muster mit offenen Feimengestellen zu begnügen.

Wenden wir uns zur Wohnung, so kommt hier erstens in Betracht die Erweiterung und Vermehrung der Räume. Bis auf den Anfang unsers Jahr-

hundertß besaß das Bauernhaus in den meisten Gegenden unsers Vaterlandes nur eine einzige heizbare Stube, die überdies an manchen Orten, an der Nordseeküste, in den südöstlichen Alpen, der Benutzung bei besondern Gelegenheiten vorbehalten war, während der eigentliche und regelmäßige Wohnraum auch für die Winterzeit durch das alte Herdgemach bezeichnet wurde, bei den Friesen die „Köf,“ Küche, bei den Niedersachsen das „Flet,“ in Kärnten und Steiermark die „Rauchstube.“ Heute wird zunächst die Trennung des Wohnraumes von der Küche streng durchgeführt. Auch genügt eine Stube nicht mehr. War die räumliche Abscheidung der von der Wirtschaft zurücktretenden Eltern, der Ältväter, schon in den letztvergangenen Jahrhunderten allgemein geworden, so kommt heute die Abscheidung des Gesindes an die Reihe, das bisher noch mit der Bauernfamilie Kost und Tisch geteilt hatte. Das bäuerliche Gemeingefühl, das in früherer Zeit auch darin seinen Ausdruck und seine Stütze fand, daß die nachgeborenen Kinder des Hofbesitzers anstandslos als Knechte auf dem Hofe ihrer Väter blieben, schwindet infolge dieser Vorgänge immer mehr: die sozialen Bande, die den Hof zusammenhielten, lösen sich ebenso sehr, wie sich infolge der Verkoppelungen die des Dorfes gelöst haben. Es macht sich also eine Gesindestube nötig. Ferner eine Prunkstube nach Art der pronkammer der holländischen Bauern, die übrigens dort außer der Küche oder woonkamer der einzige Wohnraum war, ein Saal, ein Raum, der sich vor dem nur in Schleswig und Dithmarschen in dem sogenannten Pesel vorfand. Diese Entwicklung der Wohnräume vollzieht sich bei uns im allgemeinen mit einem zweiten Stockwerk, das sich übrigens in breiten Strichen vornehmlich des mittlern Deutschlands schon seit Jahrhunderten eingebürgert hat, wenn es auch nicht viel mehr begriff, als das sprichwörtlich gewordene „Oberstübchen,“ einen Raum ohne Ofen, der das Ehebett des Bauern enthielt und von der untern Stube aus durch ein in der Decke befindliches, mit einer Klappe zu verschließen- des Loch erwärmt wurde.

Eine zweite Veränderung vollzieht sich in Betreff der Lage der Wohnräume. Mit Ausnahme der Franken, die das Wohnhaus stets mit dem Giebel nach der Dorfstraße richten und die Wohnstube so in die Ecke legen, daß die Fenster zum Teil auf den Hof, zum Teil aber auf die Straße gehen, hat der deutsche Bauer im allgemeinen keinen Wert auf die Verbindung mit der Straße gelegt. Im Gebiet des mitteldeutschen Hofbaues wendet der thüringische wie der bayerische Bauer die Wohnstube nur nach dem Hofe und meidet die Straße viel mehr, als daß er sie suchte, und bei dem niedersächsischen Hause kommen die Wohnräume gar auf die hintere Seite des Gebäudes zu liegen, sodaß sie nicht nur der Straße, sondern auch dem eigentlichen nach der Straßenfront gelegenen Hofe den Rücken kehren. In den alten Zeiten, wo der Bauer noch in viel höherm Maße in seiner Wirtschaft aufging als jetzt, war ihm eine solche Abgeschlossenheit gerade recht nach der Erklärung eines thüringer Bauern,

der auf den Rat, bei dem Neubau des Hofes Wohnhaus und Stube an die Straße zu legen, ablehnend antwortete: „Mer soll die Weiber nicht auf die Straße sehen lan, sie verstiemen sunst zu viele“ (sie versäumen sonst zu viel). Aber heutzutage, wo der Pantoffel selbst in die bäuerliche Garderobe seinen Einzug gehalten hat, läßt sich solche nach dem finstern Mittelalter schmeckende Grausamkeit nicht mehr aufrecht halten.

Soviel von den Räumlichkeiten des Hofes im einzelnen. Was nun ihre Verbindung unter einander betrifft, die da, wo sie grundsätzlich für alle Haupträume durchgeführt worden ist, zu den großen Einbauten geführt hat, wie sie auch auf dem Gebiete des mitteldeutschen Hofes in weitem Umfange eine dem Hauptgebäude einverleibte Stallung veranlaßt hat, so macht sich ein immer entschiedneres Bestreben geltend, Wohnung, Stallung und Scheune scharf durch feste Wände zu sondern und alle Verschmelzungen und Übergänge aufzuheben, eine Neigung, der fast allerorten durch baupolizeiliche Anordnungen Vorschub geleistet wird. Diese Richtung braucht in ihrer Verfolgung nicht logischerweise zu einer vollständigen Trennung und Auflösung der früher vorhandenen Verbindung in mehrere selbständige Gebäude zu führen, aber sie ebnet ihr und damit einer dem mitteldeutschen Hofe entsprechenden Anlage die Wege, insofern sie den Grundgedanken, aus denen die Einbauten, besonders der niedersächsischen, hervorgegangen sind, durchkreuzt, ihr Wesen verändert, wo nicht aufhebt, und somit ihre Widerstandskraft lähmt. Im allgemeinen ist es also wohl richtig, daß eine solche vollständige Trennung von Wohnhaus, Stall und Scheune in gesonderte Gebäude und damit ein Bau wie der mitteldeutsche und zumal fränkische den heutigen Verhältnissen, wie sie durch das Eindringen städtischer Anschauungen und Moden auch in bäuerliche Kreise sich gestalten, entsprechender ist, und man darf insoweit den empfehlenden Worten Meitzens\*) beistimmen: „Das fränkische Haus hat eine zweckentsprechende bürgerliche Einrichtung, die das gebildetere Familienleben fördert, Sauberkeit und Zurückhaltung gestattet und trotz der wünschenswerten größern Abgeschlossenheit der Wohnräume genügende Wirtschaftsübersicht und eignes Eingreifen des Leiters zuläßt. Dabei kann auch das fränkische Haus leichter als jedes andre der gedachten Gebäudetypen zu größerer Bequemlichkeit und zu ganz hohen Ansprüchen ohne wesentliche Umänderungen entwickelt werden.“ Ja man kann hinzufügen, daß der Bauer bei dem Hofbau von dem Stubenfenster seines Wohnhauses über den Hof hinweg alle Eingänge zu den Wirtschaftsgebäuden besser im Auge behalten und die Thätigkeit seines Gesindes schärfer zu überwachen vermag, als in einem modernen Einbau, der alle Räume durch feste Wände trennt. Hiermit stimmt die Beobachtung überein, daß auf dem Gebiete der norddeutschen Einbauten vielfach auch bei sonstiger Festhaltung

\*) Das deutsche Haus in seinen vollstümlichen Formen. Berlin, 1882, Seite 16.

an der alten Einrichtung und Verbindung der Wirtschaftsräume sich das Bestreben erkennen läßt, die Wohnung gänzlich aus dem beengenden Verbande des Einbaues herauszuziehen, allerdings hauptsächlich, wenn auch nicht allein in den Gegenden, wo der Bauer durch ein plötzliches und unvermitteltes Steigen seines Wohlstandes und seiner Mittel seinem Stande gewissermaßen entwöhnt und durch die Nachbarschaft größerer Städte oder Güter in die Versuchung geführt wird, sich städtische oder herrschaftliche Moden und Bedürfnisse anzueignen, eine Versuchung, der der Bauer des meist protestantischen und aufgeweckteren Nordwesten weit eher unterliegt, als der katholische und noch immer von tiefer Abneigung und Mißtrauen gegen alles städtische und herrische Wesen durchdrungene Baiern. Auf der andern Seite aber bleibt es richtig, daß gerade für diesen Bauer von altem Schlage, der sich nicht nur als Herr seines Gutes, sondern auch als erster Diener und Knecht seines Hofes fühlt, ein zweckmäßig eingerichteter Einbau, der nach moderner Art Wohnung und Wirtschaft strenge scheidet, seine besondern Vorteile bietet: den bequemern und bei jeder Witterung trocknen Verkehr der Räume, Ersparung an Hofraum (bei der Steigerung der räumlichen Anforderungen für die Baulichkeiten in den enggeschlossenen Dörfern nicht ohne Wert), Ersparung an Bau- und Unterhaltungskosten, gleichmäßigere Temperatur u. s. w. So sehen wir denn auch, daß im obern Deutschland, aber auch im mittlern, der Bauer nicht überall geneigt ist, auf die Vorteile eines engeren Zusammendrängens der Räume zu verzichten. Man kann im südlichen Baiern sogar die Beobachtung machen, daß der oberländische Einbau, der im Osten des Inn bisher auf den Südrand des Chiemsees beschränkt war, in den letzten Jahrzehnten angefangen hat, nach dem Nordufer vorzudringen, wo er schon ganze Dörfer erobert hat. Auch in Tirol ist die Ansicht, daß der Einbau „kommoder“ sei, als durchaus vorherrschend zu betrachten, auch hier ist er fast überall, wo er mit dem getrennten Bau zusammenstößt — im Ötthal, im Pusterthal — im Vorteil.\*) Und selbst im mittlern Deutschland ist der alte Grundsatz des fränkischen Bauern, daß man sein Vieh in unmittelbarer Nähe seiner Augen und Hände haben müsse,\*\*) noch nicht in Vergessenheit geraten, wenn auch der ursprüngliche enge Zusammenhang des Hausganges mit dem anstoßenden Stall meist durch eingeschobene Kammern unterbrochen und vielfach sogar die innere Verbindung ganz fallen gelassen ist. Aber selbst in der reichen Landschaft des Ries (im bayerischen Schwaben nördlich von der Donau) erklärte es der junge Bauer,

\*) Auch in dem von der österreichischen Regierung für Nordtirol herausgegebenen Musterplan wird der Einbau vor der Trennung der Gebäude vorgezogen, ein Umstand, auf den ich besonders Wert lege, weil der Verfasser Adolf Trientl, ehemals Pfarrer in Gurgl, Ötthal, jetzt in Zell und langjähriger landwirtschaftlicher Wanderprediger, als der beste Kenner der echt bäuerlichen Bedürfnisse und Zweckmäßigkeiten zu gelten hat.

\*\*\*) Brückner, Das nordfränkische Bauernhaus. Globus 1864, VII, Seite 60.

der den Mitarbeiter der „Bavaria,“ Melchior Mayr, in seinem neuerbauten Hofe und in dem mit der Wohnung zu einem Hauptgebäude vereinigten Stall umherführte, für einen Fehler des Baumeisters, daß man über den Hof gehen müsse, um in den Stall zu gelangen, und sprach seine Absicht aus, diesen Übelstand durch Herstellung einer innern Verbindung zu heben. Alles in allem genommen, möchten wir unsre Meinung dahin abgeben, daß die Vereinigung der Räume unter einem Dach sich auch heute noch vom wirtschaftlichen Standpunkte verteidigen läßt, daß sie aber vom sozialen Gesichtspunkt aus dem Grunde zu befürworten und möglichst zu erhalten ist, weil die mit dem Einbau gegebene mehr innerliche Verbindung und Verquickung von Wohnung und Wirtschaft für die Erhaltung des altbäuerlichen Wesens im besten Sinne eine nicht zu verachtende Schutzwehr bildet gegenüber dem immer bedrohlicheren Eindringen fremdartiger, zersetzender Einflüsse.

Werfen wir nun einen Blick auf das Äußere des Hauses, so gewahren wir eine nicht minder folgenschwere Umgestaltung in dem immer entschiedeneren Vordringen des reinen Steinbaues, der sich nicht nur in den waldärmeren Strichen der norddeutschen Ebene festsetzt, sondern auch in den gebirgigen Geländen, wo sich gute Bruchsteine finden, Eroberungen macht, und von den Behörden aus den gleichen Gründen, die in manchen Städten schon zu einem Verbot des Holzbaues geführt haben, befördert und empfohlen wird. Bezeichnend ist es in dieser Hinsicht, daß in den von der österreichischen Regierung für den bäuerlichen Grundbesitz herausgegebenen Musterplänen grundsätzlich der Steinbau zu Grunde gelegt wird, sogar für Tirol. \*) Daß und warum das Eindringen des Steinbaues der Selbständigkeit des ländlichen Baustils, wie sie sich bis auf die neueste Zeit, dank dem bisherigen Holzbau, behauptet hat, den Todesstoß versetzen muß, habe ich früher dargelegt. Aber auch wo der Holzbau sich noch eine Zeit lang fristet, kann das nur noch ein Vegetiren genannt werden, kein triebkräftiges Leben. Im besten Falle werden die alten Vorbilder — die schön geschnitzten und verschnörkelten, vielfach verbundenen und kreuzenden Kiegel und Streben der offenen Dachgiebel im Tiroler Oberinntal und ähnliches — dem Bauer zuliebe eine Zeit lang nachgeahmt, aber von einer liebevollen Fortentwicklung des alten Bauernstils kann keine Rede mehr sein. Dinehin gerät das Zimmerhandwerk der Dörfer heutzutage in eine immer größere Abhängigkeit von den Baugewerkschulen, denen nichts ferner liegt als die Pflege eines ländlichen Geschmacks, und für die der Holzbau ein viel zu überwundener Standpunkt ist, als daß es der Mühe lohnte, sich in der Praxis damit anders als widerwillig zu befassen.

Gehen wir nun über zu einer Betrachtung der Wirkungen, die allen diese Veränderungen auf die Entwicklung der verschiedenen Hofanlagen der

\*) *Ab. Trientl, Musterplan für Tirol, 1883, Seite 3: „In Dörfern und Weilern ist ein Holzbau nie mehr zu dulden.“*

deutschen Stämme ausüben müssen, so liegt es nach dem Vorherigen auf der Hand, daß alle jene Anlagen, die die Haupträume besondern Gebäuden zuweisen, in ihrem Wesen durch sie so gut wie gar nicht berührt werden. Dies gilt insbesondre von dem mitteldeutschen Hofbau, dem verbreitetsten aller deutschen Bauarten. Zumal der fränkische Hof mit der Giebelstellung seines Hauses kommt den modernen Anforderungen sehr weit entgegen.

Ganz anders steht die Sache bei den Einbauten. Wir haben schon früher unsere Meinung dahin abgegeben, daß es voreilig wäre, die Einbauten als solche schlechthin als überwundenen Standpunkt anzusehen. Nicht die Vereinigung aller Räume unter einem Dach ist es, was den veränderten Anschauungen widerstrebt, sondern die Verschmelzung, wie sie mit Ausnahme des friesischen Baues fast von allen andern mehr oder weniger beliebt, von dem sächsischen aber mit der denkbar größten Folgerichtigkeit durchgeführt ist. Um aber die mit der Verschmelzung verbundenen Uebelstände zu heben, eine reinliche und schickliche Sonderung der Räume einzurichten, den Stallgeruch aus der Wohnung zu entfernen, und zu verhindern, daß bei ausbrechendem Feuer sofort das ganze Gebäude gefährdet werde, ist es durchaus nicht nötig, den Einbau in Stücken zu schlagen, es genügt eine strengere Abscheidung der Haupträume durch Brandmauern und eine zweckentsprechende Anordnung, welche Wohnung und Stall durch einen Zwischenraum trennt. Insbesondre für die oberdeutschen Einbauten, die das mehr lange als breite Gebäude durch quer auf den First laufende Scheidewände trennen, reichen diese Maßnahmen vollständig aus, und es wird sich gegen einen Einbau, der von Giebel zu Giebel in äußerlicher Weise Wohnung, Tenne und Stall aneinanderreicht, von keiner Seite etwas wesentliches einwenden lassen. Dies ist die in dem Musterplan für Nordtirol empfohlene Form, die übrigens im dortigen Unterinntal, wie auch ähnlich im Flachlande der Schweiz von Alters her heimisch ist, wie sie sich aber auch merkwürdig genug im südöstlichen Gebiete des sächsischen Baues da, wo er im Norden des Harzes an den getrennten Bau stößt, als eine Übergangsform schon seit Jahrhunderten hie und da Eingang verschafft hat. Nicht so einfach liegen die Verhältnisse bei den nordischen Einbauten, dem sächsischen und friesischen, die den großen Wirtschaftsraum des Gebäudes nicht in der Quere, sondern in der Länge abteilen und nur die Wohnung am Endgiebel der Quere noch vorlegen, sodaß alle drei Wirtschaftsräume — Stall, Däle (Tenne), Stall auf sächsischer, Stall, Bansenraum, Tenne auf friesischer Seite — neben einander geordnet auf die Wohnung schießen. Hier wird es sich empfehlen, dem Vorwurf, daß die Wohnung der Einheit des selbständig gegliederten Haupt- und Wirtschaftsraumes nur gewaltsam angeschlossen sei und daß ihre Entwicklung unter dem beklemmenden Schwergewicht derselben leide, dadurch zu begegnen, daß man das Wohnhaus, ohne die Verbindung gänzlich zu lösen, aus dem festen Zusammen-

schluß des Ganzen etwas herauszieht und ihm auch baulich eine etwas freiere Stellung giebt, wie das in verschiedener Weise an einigen Stellen unsers Gebiets schon seit geraumer Zeit geschehen ist. So findet man auf dem Gebiete des sächsischen Baues in den Grenzgegenden von Westfalen, Rheinland und Holland die vielfach einstückig gelassene Wohnung nach beiden Seiten verbreitert und unter einem Quersfirst zusammengefaßt, die sogenannten Kreuzhäuser, die in ganz ähnlicher Weise auch in einigen Marschgegenden Holsteins vorkommen. In Ostfriesland dagegen, wo man das gemeinsame Dach beibehält, hebt man die Wohnung dadurch heraus, daß man die Außenwände derselben, das „Bordershaus,“ gegenüber den niedrigen Wänden des Achterhauses verschmälert, um ohne Durchbrechung der lediglich verkürzten Dachfläche die Höhe eines zweiten Stockwerks zu gewinnen, während man in den benachbarten friesischen Provinzen der Niederlande entweder das alte „Stjelphuising“ (Stülphaus), so genannt, weil das Dach wie eine Stülpe auf allen Seiten sich tief hernieder senkt, beibehalten oder aber die ganze Wohnung oder einen Teil derselben in Gestalt eines Anklapps aus dem Hauptgebäude herausgezogen hat.

Die Frage, ob die Einbauten noch heute lebensfähig sind, kann demnach nicht grundsätzlich erledigt, nicht schlechthin mit Ja oder Nein beantwortet werden; es muß vielmehr jeder Einbau für sich darauf geprüft werden, ob er imstande ist, sich den veränderten Verhältnissen anzupassen. Für die meisten darf diese Frage unsers Erachtens bejaht werden: was den Einbauten Gefahr droht, sind weniger wirtschaftliche Gründe, als die Mode und soziale Bewegungen innerhalb der bäuerlichen Kreise; nur für einen bleibt die Antwort zweifelhaft, für den niederdeutschen Bau. Wir wollen schließlich auf die Notlage, in die sich dieser heute versetzt findet, etwas näher eingehen, da sein Schicksal, als das der ältesten, merkwürdigsten, verbreitetsten und bekanntesten aller Einbauten, wohl ein allgemeineres Interesse beanspruchen darf.



## Neue Erzählungen



ans Hoffmann ist einer der wenigen wirklichen Dichter unter den jüngern Erzählern der Gegenwart. Er schreibt nicht die Wirklichkeit nach Art der Realisten ab, er will auch nicht mit irgend welchen Tendenzen das Interesse an seinen Erzählungen heben, sondern er weiß reine Gebilde einer schönen Phantasie zu schaffen. Von innen heraus, häufig sogar aus einem lyrisch-subjektiven Kerne, wachsen ihm die Motive und Charaktere seiner Novellen, und darum ist es eine